

In der Architektur suchen wir nach Stimmigkeit, Wahrheit, Bedeutung – Schönheit. Zahlen scheinen hier zunächst unbedeutend, vernachlässigbar gegenüber der sinnlich wahrnehmbaren Physis der Architektur. Das ökonomische Denken in Zahlen ist uns Architekten und Architektinnen oft fremd, es begegnet uns zumeist als Gegenspieler in Form eines Kostendrucks, der unseren Handlungsspielraum beschränkt.

Dabei befinden wir uns in einem zunehmend ökonomisch denkenden Umfeld: In der Baubranche sind institutionelle Anleger wie die Pensionskassen zu wichtigen Playern geworden. Die Errichtung von Immobilien für Stockwerkeigentum macht zudem einen erheblichen Teil der Baumasse aus. Nicht mehr der individuelle Bauherr mit persönlichem Interesse an seinem Einfamilien-, Miets- oder Gewerbehaus ist der Besteller. Das Bild der Architektur wird von anonymen Unternehmen bestimmt, die Immobilien als renditeträchtige Geldanlage errichten. Im Windschatten dieses ökonomischen «Mehr für weniger» drehen auch die öffentliche Hand und gemeinnützige Bauträger zunehmend an Baukostenschraube und Honorar.

Darüber hinaus sehen wir uns in der Lehre an den Hochschulen zunehmend genötigt, Dritt- und Fördermittel zu akquirieren. Hochschulen sollen sich zu einem wachsenden Teil selbst finanzieren. Die Fähigkeit der Dozierenden, bei Wirtschaftsunternehmen Gelder einzuwerben, dient als Beleg der Praxisrelevanz ihrer Arbeit und wird damit zu einem Leistungsausweis der Lehrenden und ihrer Hochschule.

Die Inhalte und Projektthemen unserer Lehrtätigkeit drohen sich zunehmend an der Nachfrage aus Wirtschaft und Institutionen zu orientieren – und nicht mehr nur an dem, was dem Lernerfolg der Studierenden zuträglich ist.

Das ökonomische Denken scheint zum gesellschaftlichen Prinzip zu werden, «der Markt» zum Mass aller Dinge. Nicht nur in monetären Belangen bestimmen Kosten-Nutzen-Rechnungen zunehmend unser Leben. Die Generation unserer Studierenden ist daran gewöhnt. Das Studium dient immer seltener der eigenen Entwicklung im antiken Sinne, sondern der Steigerung des eigenen Werts auf dem Arbeitsmarkt. Module werden vermehrt nach Zeitaufwand und

Wert in ECTS-Punkten gewählt, nicht nach dem Lustprinzip. Einher damit geht jedoch die Lust an der Quantifizierbarkeit: der Vermessung der Welt und unserer selbst in Kennwerten und Zahlen.

Zahlen sind eben nicht unbedeutend, Zahlen sprechen für sich. In der Architektur können sie etwas über die Stimmigkeit eines Projekts in Bezug auf sein Umfeld aussagen, ein Umfeld, das in Zahlen beschrieben wird, aber ein menschliches, gesellschaftliches ist: Menschen, die nur so und so viel Franken für so und so viel Quadratmeter Wohnraum ausgeben wollen – oder können; Projektentwickler, die in Bieterverfahren so und so viel Franken für ein Grundstück bieten müssen, um auch im nächsten Jahr weiter entwickeln zu können; Baukosten, die daher so und so niedrig sein müssen; Grundstücke, deren Werte auch ins Absurde wachsen, weil wir kollektiv entschieden haben, dass nicht neu eingezont wird, wir aber dennoch wachsen wollen.

Von diesen ökonomischen Fundamenten des Entwurfs hören unsere Studierenden wenig. Wir reden gerne über die Stimmigkeit eines Projekts in seinem städtebaulichen Kontext, wir sehen Wahrheit in der Stimmigkeit zwischen Konstruktionsart und äusserem Erscheinungsbild – und wir gestehen diesen Dingen zu, schön zu sein. Doch von der Bedeutung stimmiger Zahlen sprechen wir nur selten – einer ehrlichen Renditerechnung, in der Annahmen über Mietzins, Bau- und Grundstückskosten, Honorare und Gewinn ein stimmiges Ganzes ergeben, messen wir keine Schönheit zu.

Doch wirtschaftliches Denken ist nicht mit dem Drang nach Gewinnmaximierung gleichzusetzen – letzterer ist ein Auswuchs. Unseren Studierenden mehr ökonomisches Denken zu vermitteln, würde sie befähigen, ein tieferes Verständnis für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen architektonischer Projekte zu entwickeln. Es hiesse, den Anspruch auf Stimmigkeit eines Projekts auf einen weiteren, in der Praxis bedeutenden Kontext auszuweiten. Es würde zum Beispiel bedeuten, Mietzins, Kostendruck, Grund- und Bodenpolitik als ein zusammengehörendes Ganzes zu verstehen. Die Studierenden könnten lernen, im Sinne architektonischer Qualität genauso kreativ und verantwortungsbewusst mit Formeln und Zah-

3.1415926535 8979323846 2643383279 5028841971 6939937510 5820974944 5923078164  
0628620899 8628034825 3421170679 8214808651 3282306647 0938446095 5058223172  
5359408128 4811174502 8410270193 8521105559 6446229489 5493038196 4428810975  
6659334461 2847564823 3786783165 2712019091 4564856692 3460348610 4543266482  
1339360726 0249141273 7245870066 0631558817 4881520920 9628292540 9171536436  
7892590360 0113305305 4882046652 1384146951 9415116094 3305727036 5759591953  
0921861173 8193261179 3105118548 0744623799 6274956735 1885752724 8912279381  
...

Die ersten 490 Nachkommastellen der Kreiszahl Pi

len umzugehen, wie sie sich die Spielregeln der Konstruktion aneignen. Sie würden lernen, die Stimmigkeit der Zahlen auch als Indiz einer sozioökonomischen Ausgewogenheit ihres Projekts zu begreifen und darin vielleicht etwas Wahres und Schönes zu sehen.

Unsere Studierenden könnten über die Projektarbeit hinaus die ökonomischen Mechanismen in Gesellschaft, Praxis und Lehre besser verstehen – und wären somit auch befähigt, Auswüchse kritisch zu hinterfragen.